

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 40 (1935-1936)
Heft: 1

Artikel: Vom deutschen Sprachunterricht zum eigenen Stil
Autor: A.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sogar die Kenntnis der Sprachanatomie, die grammatische Arbeit gibt, kann heilvoll, fördernd und fruchtbar sein. Was wir aber nicht dabei verlieren dürfen, sondern den Kindern hell und heller ins Bewusstsein bringen, ist, dass sie im Deutschunterricht nicht eine Sprache zu lernen haben, die ihnen fremd und äusserlich ist und deren Regeln sie zwingen. Dass es vielmehr ihre Sprache ist, ihr ganz persönliches Eigentum, die sie sich umschaffen können und sollen, bis sie ihnen passt wie die eigene Haut, dass die Sprache, deren Grammatik sie lernen, nichts ist als ein Augenblicksstadium eines langen Wachstums- und Schöpfungsprozesses, an dem die Kinder selbst beteiligt sind, und dass die Regeln nichts anderes sind als die Feststellung der Gesetze, nach denen dieses Wachstum vorgeht und in das auch eine ganze Menge von dem gehört, was wir heute Sprachfehler nennen, und was morgen vielleicht schon Sprachgut sein wird.

Das geht nicht? Das wäre ja Sprachzerstörung und Sprachverwilderung? Gemach, liebe Kolleginnen. Es gibt nur eins, das neben dem eigenen sprachbildenden Antrieb spracherhaltend wirkt: das ist das grosse und lebendige Vorbild. Jeremias Gotthelf neben Goethe, und neben Spitteler der so sehr von den romanischen Sprachen her geformte, der so sehr « schriftdeutsche » Conrad Ferdinand Meyer... und dann, ja nicht zu vergessen, das Vorbild der Lehrerin erzählend und plaudernd und am besten so, dass ihre Rede nicht zerfiele in ein Lektionenschriftdeutsch und ein Bern- oder Züridütsch der Freizeit (nichts kann verheerender wirken als eine solche Scheidung), sondern so, dass die Kinder merken, sie ist in der Sprache Goethes und Lessings, Conrad Ferdinand Meyers und endlich ja auch der Leute von Seldwyla ebenso daheim wie im ortsüblichen Schwyzerdütsch, damit es ihnen auch in beiden gleicherweise heimelig zu Sinne sei.

Wenn sie dann versteht, die Kinder selber reden zu machen und sie zum unbefangenen Niederschreiben des Erzählten zu bringen, nicht etwa, weil man einen korrekten Schulaufsatz liefern muss mit Nummernklassifikation, sondern weil es doch gar gut ist, öppes Luschtigs oder öppes Liebs niederzuschreiben und aufzuheben, so ist eigentlich schon alles gewonnen.

Wie komm ich zu diesen Betrachtungen? Weil ich da just eine Arbeit aus der Hand lege, die uns eine Züricher Kollegin als Frucht ihres Lebens geschenkt hat, in der es sich um nichts anderes handelt, als die Kinder vertraut zu machen mit dem Werkzeug, das ihre Doppelsprachigkeit, ach nein, das die Tatsache ihnen gibt, dass in der Schweiz so wie nirgends die Möglichkeit wäre, zu einer Belebung und Neublüte der Schriftsprache auf dem Boden der schönen, mannigfachen, in ihrer Ueberlieferungszähigkeit so jungen und lebendigen Dialekte.

Anna Siemsen.

Vom deutschen Sprachunterricht zum eigenen Stil

In der Muttersprache soll jeder normal begabte Mensch auch Neues, Ursprüngliches oder einen erteilten Auftrag in guter Form schriftlich darstellen können. Das verlangen die praktischen Lebensverhältnisse.

Eine gute Idee ist Bedingung fürs Gelingen einer selbständigen Arbeit. Die Durchführung bereitet keine unüberwindlichen Hindernisse. Die Idee treibt von selbst vorwärts, wenn auch unter Anstrengung und Kampf und vielleicht nicht ganz zu unserer Zufriedenheit. Es ist zweifellos eine Grundbedingung der Selbständigkeit überhaupt, die Schüler dazubringen, dass sie sich selbst

etwas vornehmen, sich selbst befehlen lernen und nicht erst auf einen Anstoss von anderer Seite warten. Dazu wollen wir sie ja erziehen.

Da muss zuerst ein Hindernis aus dem Wege geräumt werden: Weit verbreitet ist nämlich die irrige Ansicht, dass schon der Schüleraufsatz etwas ganz besonders Wertvolles enthalten müsse. Wieweit die Schülerarbeiten: Lösung von Rechnungen, Handarbeiten und Zeichnungen oder Rhythmik und Gesangsvorträge objektiv Wertvolles enthalten, darauf kommt es ja zunächst gar nicht an, das ist Sache der ganzen Erziehung, nicht Ausgangspunkt, sondern Ziel, und beruht zum grössten Teil auf der geistigen Verfassung des Schülers.

Schon die acht- und neunjährigen Schüler forschen gern den Ursachen und Wirkungen einer Erscheinung nach, spekulieren über den Verlauf einer Geschichte, machen sich Gedanken über die Folgen einer Handlung. Man muss nur diese Schüler gewähren und sie wissen lassen, dass sie reden und schreiben dürfen, « was sie auf dem Herzen haben ». Reicht die Zeit nicht zum mündlichen Erzählen, dann sollen sie es in ihrer Sprache aufschreiben. So entstehen Aufsätzchen. An Stoff und Themen sind sie nie verlegen. Nur nicht immer dazwischenfahren mit verletzenden Bemerkungen. Wer etwas Ordentliches schreiben will, muss von seinem Gegenstand gepackt sein, muss in und mit ihm leben. Darum müssen auch die Kinder lernen, sich in eine darzustellende Sache hineinzuleben, und zwar so lebhaft, dass selbst bei Stoffen, die nicht gerade einem tatsächlichen Vorgange entnommen sind, in ihnen das Gefühl entsteht, als ob sie doch persönlich daran beteiligt seien.

Die Heimat (12jährig)

Wie sehn' ich mich nach der Heimat,
es ist mein liebster Ort.
Ich weiss noch, die Mutter mir drückte die Hand
Und ich musste fort.
O Heimat, o Heimat, wie bist du fern!
Ich möcht nochmals zurück und die Mutter sehn!
Nun bin ich gegangen.
Das Heimweh drückt schwer.
Und als ich nach Hause kam -
War 's Häuschen leer.

Die innere Verarbeitung und Aneignung der Stoffe wird weder den Kindern noch uns klar. Wir sehen nur die Bilder, die sie in ihren Darstellungen benutzen. Sie sollen aber ihren eigenen Besitz verwerten, nicht was ihnen x-mal vorgekaut wird, sollen lernen, ihre Erzählungen, ihre Schilderungen und Beschreibungen auf ganz bestimmte Gegenstände ihrer Vorstellungswelt zu gründen. Sie brauchen sich nur dessen bewusst zu werden, was in ihnen geschieht. Sie lernen auf sich achten und merken, dass an jedem Geschehen zwei Seiten zu beachten sind: einmal die äussere der Tatsachen und dann die Gefühle, Gedanken und Willensimpulse in uns. Es ist zugleich eine Gefühlsschulung, die immer zu kurz kam, und Richtung des Willens. Je natürlicher und lebens- (nicht lehrer-) wahrer die kindlichen Aeusserungen sind, desto wertvoller, auch wenn manchmal ein derber Ausdruck fällt. Beispiele:

« Eine Beobachtung. (10jährig.) Mein Vater und ich gingen an einem Sonntag in den Wald. Wir setzten uns auf ein Bänklein. Am Boden hatte es Ameisen. Ich zertrat eine, ohne dass ich es wollte. Ich bemerkte es nachher.

Von allen Seiten kamen Ameisen gelaufen und stellten sich um die tote Ameise. Dann hielten sie Leichenversammlung. Plötzlich packten zwei Ameisen die Tote und schleppten sie fort, etwa einen Meter weit zu einem Ameisenhaufen. Die ganze Versammlung folgte ihnen. In einem Loche verschwanden sie und die andern gingen durch andere Löcher in den Hügel. Man sah nicht mehr viele Ameisen.»

Gewiss ist es notwendig, der Natur mit Forscheraugen zu nahen, um sie in ihrer Gesetzmässigkeit und in ihren Lebensbedingungen zu erfassen, allein die Schönheit muss dem Seelengedächtnis übermittelt werden. Arm ist und bleibt der, dem der Blick fehlt für den Zauber, den die Welt ausströmt.

Durch Pflege der Lyrik und der Rhythmik im Sprachunterricht werden die Schüler auch angeregt zu reimen. Selbstverständlich entstehen solche Gedichte nicht auf Kommando. Nach der Lektüre einer literarisch wertvollen Erzählung oder Schilderung versuchte ich durch Kunstpausen die Kinder zum Einfühlen zu bringen. Dann brachten einzelne – niemals klassenweise – aus eigenem Impuls diese Versuche. Ich sagte ihnen nichts von Versmass, den Reim fanden sie von selbst als unerlässlich, und aufmerksam gemacht, ergab sich auch der Rhythmus als Eigentümlichkeit jedes einzelnen. Auf holperige Stellen machte ich sie aufmerksam, genau wie bei der Korrektur der übrigen Aufsätze. Erst nach Ausfeilungen durften sie es der Klasse vorlesen. Das Resultat? Ein zweiter, ein dritter kommt, den einen gelingt's beinahe mühelos, die andern lallen etwas und werden ermutigt. Kommandos helfen da nicht, man muss warten können, und bei manchen kommt plötzlich während einem andern Unterrichtsfach ein Moment der Eingebung. Wie sagt doch die Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach:

Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
dass man so lieb es haben kann?
Was liegt darin? Erzähle!
Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohllaut und Gesang
Und eine ganze Seele.

Gedankensplitter aus einer Arbeit « Vom deutschen Sprachunterricht zum eigenen Stil », von A. R.

Wie sprechen wir Lehrer?

« Da hat es was für Felder? », « Was waren das? », « Das war was für eine Bauernstube? », « Lies es ab der Karte! », « Wo sind wir durchgegangen? », « Wie können wir dem noch sagen? », « Was ist das vom Tal? », « Wie fliesst der Rhein durch? », « Wir wollen hoffen, dass die Führung unserer Demokratie in diesem Sinne weitergeführt werde » usw. Obige Fragen stammen aus den verschiedensten Schulstuben.

Wir reden und schreiben viel Nützliches über Wege und Mittel, die Schüler zum guten Sprechen und Schreiben zu bringen. Unser Rotstift unterstreicht erbarmungslos Dialektformen und oft sich wiederholende Wörter. Wir sind sogar so stilstreng, dass manche Kinder das Verb « gehen » gar nicht mehr zu brauchen wagen. In ihren Aufsätzen marschieren, spazieren, stolzieren, wandern, wandeln, schlendern, kurzum bewegen sie sich in der unnatürlichsten Weise von einem Ort zum andern, und zwar dann, wenn es ihnen gar nicht auf die Art der Bewegung ankommt, sondern darauf, dass sie die ver-